

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 1 (1897)

**Artikel:** Sausersonntag [Schluss]  
**Autor:** Frapan, Ilse  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573802>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

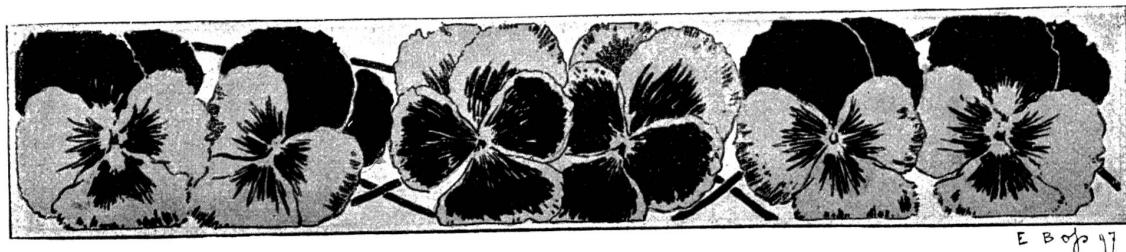
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Sauersonntag.

Novelle von Ilse Frapan, Zürich.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß).

**D**ie dunkleren Straßen machen doch müde, man muß gähnen. Und die Füße werden schwerer. „Ah, die Thür ist offen!“ Menele, bishst da?“ Kätterle fällt der Kameradin um den Hals. „Oh, Menele, ich bin froh, daß i da bin! Und morgé, da kann mer ausschlafen, gelt du? Himmel noch emol, bin i müd! Ausschlafen! weißt, auf's Ausschlafen freu' i mi am mehrfache!“

Da liegt sie mit dem Kopf auf dem frischgefeisten Küchentisch, die Augen zu und zieht lange Atemzüge, bis Menele sie am Arm rüttelt. „Wohl, Frau Schnäpple! ja! sofort!“ Sie versinkt wieder.

Bis sie in ihre Dachkammer kommen, wird es zwölf, auch Menele hat drinnen auf der Chaise longue einwenig vorgeschlafen. Die Herrschaft ist ja verreist, alle in Luzern, bleiben bis Montag.

„Ah, wie wohl! Zwar das Bett ist schmal für zwei, — sie hätten ein paar Kissen „von unten“ mitnehmen können, — sie sind ja alle in Luzern — aber in der Müdigkeit haben sie's vergessen. Der Mond scheint in die Kammer, und es ist kühl zwischen den kahlen, weißen Wänden. Sie wollen jetzt nicht schlafen, sie sind so munter geworden. Kätterle klopft mit dem Knöchel an die Kalkwand: „Mari, schlafst schon? Ich bin do.“

Und die Mari im Unterrock mit hängenden Böpfen und verschlafenen Augen ist auch gleich bei ihnen. „Mari, was macht dei' Schatz?“

Sie lachen und drängen sich in dem engen Raum herum, dann hinaus auf den Gang. „Morgé ischt Sonntag.“

„Ich muß daheim bleiben, sie haben 'ne Einladung,“ gähnt Mari.

„Ei, wie schad! Aber i bin emol mei eigner Herr, Mari, i bin frei! vogelfrei!“ Kätterle fängt an sich zu drehen, erst allein, dann mit Menele, der sie die Hände auf die Schultern gelegt hat, dann mit Mari, deren braune Augen aufzuwachen beginnen. Die Böpfe und die Röcke sausen, Mari tritt nicht eben zart auf. Kätterle singt, mit feuerroten Ohren und blanken Augen, was ihr in den Kopf kommt: „Alles neu macht der Mai, morgen bin ich vogelfrei!“ Mari poltert gegen eine krachende Thür, sie lachen, Menele hat die Arme in die Seiten gestemmt und dreht sich allein: „Doch so wie du, so herrlich und so schön —“

Hui, was ist das? Schritte auf der Stiege, die Thür wird aufgerissen, eine Lampe leuchtet vor einem zornigen graubärtigen Gesicht: „Chaibälärn! Chaibemaitli!“ schreit und hustet es.

Aber der Spuk ist schon verschwunden, die Kammerthüren geschlossen, lautlose Dunkelheit, nur drinnen da kichert's glühend und atemlos, hält sich die Hand auf den Mund, preßt sich lachenzerdrückend Arm in Arm. Und dann liegen sie in dem schmalen Bette, Kätterle und Menele, und haben die Arme umeinander geschlungen und lachen und glühn und schwatzen: Der alte Doktor, der wütste Mensch! da herauf zu kommen, und die Mari war doch im Unterrock, und Kätterles Haare los. Das war mit Vorsatz! Die dicke Mari im Unterrock, und das Herz offen! haha! Über die Herrschaft wird schimpfen? Ha nein! Menele hat's merkwürdig gut getroffen, die Frau zankt nie, und der Mann ist schon gar ein guter! Und bis übermorgen hat er's wohl vergessen, der Doktor! da herauf zu kommen! haha, Mari im Unterrock! Die hat sich vielleicht eppes Besseres denkt, die hat denkt, es kam' ihr Schatz! Menele kichert und Kätterle lacht. Menele's Schatz ist daheim, o er schreibt auch und schickt bunte Karten, ja Menele hat's gut getroffen.

Plötzlich drückt sie Kätterle an sich: „Hast denn du keinen, Kätterle?“ Die lacht und seufzt ein wenig: „Grad nitte, grad bin i vogelfrei.“

„Wiewiel hast g'hett?“ „Bloß zwei! i han's lieber ajo!“ „Schon zwei!“

Menele ist siebzehn Jahre alt und nimmt es sehr ernst mit der Liebe.

Kätterle lacht sie aus: „I du, verliebt's Luderle, i han de Mannsbilder net so gern.“

„De Mannsbilder net gern?“ Menele hat sich ordentlich erschrocken, „gang mer weg! 's ist net dein Ernst.“

Kätterle hat den Kopf weit zurück aufs Kissen geworfen und spitzt die vollen Lippen: „I bin noch zu jung, i bleib ledig!“ „De Mannsbilder net gern,“ wiederholt Menele verwundert, „weißt, wenn du meinen kennst“ — — Kätterle blinzelt schelmisch: „I du verliebt's Luderle, kennst mer g'salle! Nei, denn will i lieber gar nichts und gleich ins Bett!“

„Bist ja im Bett, Kätterle!“

„Ja! Gott Lob und Dank!“ Kätterle breitet weit die Arme aus. „Und ausschlafen kann mer, und morgé giebt's Sauer im Schtadium, i han's im Tagblatt g'seh! Sauer ischt guet! Hätt' i en Schoppe, hätt' i nur es<sup>1)</sup> Dezi! Denk, i wär dei Schatz!“

Menele schreit auf, so hat Kätterle sie gekniffen. War's wirklich Kätterle? Hör doch, sie schnarcht schon!

<sup>1)</sup> ein.

Gute Nacht, Welt, morgen ist auch ein Tag und ein schöner! Ha, wie das warm ist so zu zweien! zu warm fast. Und so heimelig!

Käuterle ist halb aufgefahren und hat Menele geküßt: „Gute Nacht, du mein verliebt's Lüderle, schlaf wohl. Noch ein Lachen, halb schön im Traum — horch! was schlägt's auch? Zwei! Wahrhaftig zwei! Weit hinten am Berg kräht ein Hahn.

Und Käuterle träumt's, sie sei daheim, und der Gockel kräht vor ihrem Kammerfenster auf dem Dünghaufen, es sei Zeit! Angstlich fliegt sie zusammen, reißt gewaltsam die Lider auf — da scheint stille der Mond in die weiße Kammer und auf die schlafende Kamradin. „Gottlob, 's isch net wahr!“

Es hat niemand gerufen. Das gute Meneli! Da liegt's auf dem äußersten Rand. Käuterle zieht sie sachte zu sich herein und schiebt ihr die Decke über die Füße, — dann sinkt sie lächelnd in tiefen traumlosen Schlaf.

Hei, der Sonntag! Käuterle liegt im Bett, dehnt sich und reckt sich und fragt sich verwundert: bin ich's oder bin ich's nicht? Auf dem Bettrande sitzt Meneli, auf dem Stuhl steht der Kaffee. Hat sich Meneli vor einer halben Stunde davongemacht, ohne sie zu wecken und hat ihr den Kaffee vor's Bett gebracht, ganz wie sonst ihrer Frau! Käuterle schämt sich fast ihrer Faulheit, aber es ist ihr einzige behaglich, und ihr Lebtag hat ihr noch nichts so geschmeckt, sagt sie, wie jetzt der Kaffee. Zu denken, daß es Leute giebt, die es das ganze Jahr so gut haben — es ist fast nicht zum glauben! Auf Käuterles Tasse — es ist eine große vergoldete! steht „dem Hausherrn!“, auf Menelis „der Hausfrau!“, sie lachen nicht wenig über die Würde, die sie sich beigelegt haben. Käuterle dreht ihren Schnurrbart — sie hält sich dazu das blonde Zopfende unter die Nase. „Jetzt, wenn i nur e Paar Hosen hätt!“ schreit sie, aus dem Bett springend, „nu dürftest schaue, was i für e Kerle wär! 's sauberst Mannsbild von ganz Zürich.“

„Der Hausherr bin ich, ich bin viel mägrer und brauner für di“, Meneli zeigt ihre dünnen braunen Arme, hält sie neben Käuterles runde weiße, an denen die blauen Adern durch die lichte Haut schimmern.

„Ha, du gibst es nobel,“ staunt sie dann, als Käuterle angekleidet vor ihr steht, in der granatroten Kattunkluse und dem grauen Stock, mit runder Taille und bauschigen Ärmeln, „du siehst aus wie e Fräulein! Wer hat dir's geschneiderei?“ „I selbscht! was denkscht au! i bin 's ganz Jahr in d' Nähshül' gange, Frau Schnäpple hat mi g'schickt.“

Menelis schwarzes Sonntagskleid hat noch ganz ländlichen Schnitt, schmal über der Brust und im Rücken wie ein Sack. Käuterle kann's kaum sehn. Sie steckt die Nähte ab: „daß d' deine zwei Beutel los wirschst da hintere,“ näht und probiert, und was heut nicht zu ändern ist, das macht sie der Kamradin ein andermal, gelt?

„Ja, aber schau, Käuterle, ich hab' Rosenpommade!“ Menelis schwarzes Haar ist schon glänzend eingölt, es legt sich blank wie Atlas um den feinen länglichen Kopf.

„Warum muß i auch so e Runkunkele sein!“ schilt Käuterle; ihre flachsblonden Kruspelhaare widerstreben sogar der Rosenpommade, sie stehen wieder auf und

ringeln sich selbst aus dem Zöpfchen hervor, das ihr wieder gewachsen ist seit jener bösen Krankheit: „Niemand in der Welt hat en Schtobelkopf wie-n-i.“

Sie springen die Stiege hinunter, es hat schon elf geschlagen. Ha, die ganze Wohnung ist heut frei, und ihr Revier. Sie drehen sich vor der Spiegelthür im Schlafzimmer, aber am besten gefällt ihnen doch der nette Toilettentisch mit den rosa Flaschen und gläsernen Büchschen und den elsenbeinernen Bürsten. „Was isch das? und das? und das?“ Käuterle reißt die Augen immer weiter auf; jetzt haben sie einen Puderquast erwischt, und Käuterle fährt sich damit über's Gesicht, daß es nur so stäubt. Dann rennt sie vor den großen Spiegel und prallt zurück: „Puh, e Mehlsack! e Mühlensmäler!“ Meneli lacht, sie muß sich auf einen Stuhl setzen, Käuterle wischt sich die Backen: „Aber sei Guetes hat's, die Rös'mücke<sup>1)</sup> g'seh't mer nimmer so arg.“ Zuletzt holen sie Staubbücher und Befen, daß keine Spur des Spakos auf dem blanken Parkettboden nachbleibt.

„Meneli, häsch eppes z'esse? Der Hunger sitzt mir noch alleweil im Bauch von der Frau Schnäpple her! Oh, Meneli, dees Lumpenlebe! i kann's no net recht begriebe, daß es jetzt emol anderscher gaht!“

Meneli ist gut versorgt; da ist Supp' und Fleisch und Mehl und Eier und Butter und sogar ein Glas voll G'sälz (Eingemachtes). Die Suppe braucht man nur zu wärmen, aber Käuterle hat solch ein Gelüst nach Flädlessupp', sie selbst muß die Flädle backen, daß sie den „Geschmac“ davon recht lang in der Nase hat. Meneli liest derweil das Tagblatt vor. Lauter große und breite Anzeigen: „Sauser im Stadium!“ „Freitanz.“ Flotte Musik. Und hier im Drahtschmiedli: „Familienunterhaltung mit Froschchenkli, Hasenpfeffer, Rippeli und Läffli. Sauser im Stadium.“ Sauser! Sauser überall, Meckete! Die kleinste Kellnerin der Welt. Tanzmusik. Sauser! Freifonzer. So eine ganze Seite, nein zwei, drei, vier große Seiten hinunter!

Und die Sonne lockt durch's Fenster herein, und über'm grünen Zürichberg mit seinen bunten verstreuten Häusern und dem dunkeln waldbigen Kamm liegt es wie Sommerduft. Die Mädchen rennen hin und wieder zwischen dem Herd und dem Fensterplatz.

Horch, das lustige Gebimmel! die Glocke thut's auf dem munteren Wagen mit den drei mächtigen, weingrün und lichtgelb bemalten Fässern; Blumensträuße schmücken Faß, Zoch und Kutschier. „Aha, Meneli, lug au do! das isch Sauser! Ja, der Herr Sauser fährt vierspännig, der isch e nobliger Herr!“ Allerlei Lärm dringt heraus, Blechmusik und Getrommel, und dazwischen knattert's und knallt's. „Auf der Almend wird g'schosse“, das trägt weit bei der reinen Luft.

Meneli, jetzt kommt da e Wage mit lauter Schtudente! „jo veigeblaue Tellerle hängt auf de Kopf! was sind's für e? wie seggt mer ihne?“

Die Mädchen stehn und drücken sich vor lachendem Vergnügen die Arme braun und blau. Und Käuterle erzählt ihr Abenteuer vom vergangenen Mai, wie sie mal an einem Abend zur Schneiderin hat laufen müssen und wie die sie hat wollen heimbegleiten zur Frau Schnäpple, weil's schon arg spät gewesen ist. Plötzlich sind ihrer zwei daherkommen mit Gefang und

<sup>1)</sup> Sommersprossen.



haben sie fürchten gemacht und verfolgt, daß die Schneiderin sich nicht umzukehren getraut hat! Immer hinter ihnen drein, die Lausbuben, Kätterle ist „fascht verschickt“, weil sie nicht hat lachen dürfen. Endlich haben sie Frau Schnäpple's Haustür verwischt und haben sich auf die Stiege gesetzt, aber die rauschige Kerle sind nicht gangen, immer haben sie am Schloß gemacht mit ihren Schlüsseln und sind ums Haus gestrichen. Wenn's die Frau Schnäpple gemerkt hätzt, natürlich wär's Kätterle schuld gewesen. Aber zum Glück hat sie schon geschlafen, und mit Zammern und Schelten ist die Schneiderin da auf der Stiege hocken geblieben, und Kätterle neben ihr, bis Tag worden ist. Ja, die Mannsbilder sind halt wild und gefährlich; das Beste ist, wenn man sie recht zum Narren haben kann, so wie's Kätterle's Mutter immer gemacht hat. Die Ledigen sind ihr nachgestiegen, als sie schon große Kinder gehabt hat; ja zwei waren so verfessen auf sie, haben sie wollen mit aller Gewalt freien! Es sind Marktbelästigungen gewesen, die Mutter hat sich dort immer für eine lebige Person ausgegeben. Aber der Vater hat von dem Spaß nichts wissen dürfen, „der wär' bös' worden“, sagt Kätterle, „der ischt 'n eifersüchtiger, mei Vatter, so einen nehm' i emol net, um die Welt net!“

„Aufpaßt und furt!“ Wie sie nun draußen sind, mitten im sonntäglichen Gewimmel, können sie's kaum begreifen, daß sie so lange gezögert! Halb drei. Ist's möglich, daß der Sonntag schon zur Hälfte herum ist? Wohin nun zuerst, wo's überall so lockend und schön ist? Musik aus allen Wirtschaften, Zucker und Lachen, die Gärten, an denen sie vorüberkommen, noch voller Blumen, großen roten und gelben Sternen auf langen Stielen, und darüber das rote Weinlaub und der dunkelgrüne Ephen. Die ganze Luft duftet nach neuem Wein, just wie wenn die Reben blühn, es steigt zu Kopf und thut doch so wohl.

Dort steht wieder ein grüner Busch als Wahrzeichen vor der Thür. Sauer im Stadium! „Gehen wir hinein, Kätterle?“

Aber nun werden sie zaghaft. „Wir zwei so alleinig, ohne Mannsbild — s'ischt fascht e biße fatal.“

„Ha, 's macht nüd! komm halt!“ Ja, da drinnen ist's possig, aber gar eng und heiß, man sieht einander fast nicht vor Tabaksqualm. Platz giebt's keinen. Sie werden angestarrt und zum Sitzen geladen, aber Menele wird's angst, sie zupft Kätterle am Ärmel „sag nein“, Kätterle giebt übermütigen Bescheid: „Nachher will i lieber nir und ins Bett!“

„Hoho, Schwobemaitli!“ lacht's, „thuescht di fürchte?“

Nach leeren sie neben dem Schenktafel im Stehen ihren Schoppen, und dann wieder zur Thür hinaus. Die Backen sind glührot, allen beiden glänzen die Augen, und die Welt scheint noch einmal so bunt und lustig.

„Jetzt hänt mer doch emol Sauer im Stadium probieret! Gelt Menele, er ischt guet? e biße räss, gelt du? Ha, mir isch wohl, Menele, — jetzt, was schtellet mer nur an?“ Ueber Kät-

terle ist eine ausgelassene Lustigkeit gekommen. Sie begreift's sehr wohl, daß die da ganz laut singen, mitten auf der Straß'. Sie möcht' halt einstimmen, sie könni' jetzt grade tanzen, da im hellen Sonnenschein auf dem Weg, zwischen all den Menschen. Ha, was kümmern sie die Menschen? Die sind ja auch lustig, und mehr als einer hat sie gar wohlgefällig und freundlich angesehen.

Nur Menele will nicht so recht, sie seufzt: „Wenn auch nur mein Schatz bei mir wär'.“ „Ha du! fängt mir so eppes an? Schatz hin, Schatz her! mir ischt heut emol wohl, gestern bin i noch im Hungerturm gwe, und morgen, wer weiß, bin i im-e-neue G'sängnis, aber heut — heut bin i frei, und mir ischt so wohl, sauwohl isch mir, Menele, i mueß heut noch eppes a'schelle, das sag i dir!“

Menele lächelt schelmisch: „Hast 'n Rausch, Kätterle!“

„Ha, woher? e Viertelsschoppe macht no' lang kei' Rausch. Ho, die Tschinke!<sup>1)</sup>) nein, sind die wüescht ang'leget!<sup>2)</sup>) aber sie musizieret fein mit ihre Affejäckle!“

Das Neapolitaner-Quartett spielt im Wirtschaftsgarten, die zwei Mädchen stehen mit vielen andern am Gitter draußen und sehen sie streichen und Tanzschritte machen. Die roten Schärpen flattern und die phrygischen Mützen leuchten auf den schwarzen



1) Italien. 2) gesleidet



Locken. Eine unerträgliche Freude spielt auf Kätterles Gesicht. Sie lacht laut in die hart gearbeiteten Hände, und als der Tellersammler in ihre Nähe kommt, wirft sie ihr Zwanzigrappenstück hinein. Der fremde Musikanthält ihr dreist in die Augen, da wird sie rot und lacht hell auf, um es zu verbergen. „Der Eschink wär' net übel, wenn er daherkäm' wie ein anschändig's Mannsbild“, sagt sie Menele laut genug, die Umstehenden lachen; ein jugendlich zugestützter Reisender streicht sich den grauen Spitzbart und drückt sich den Zwicker fester auf die Nase; zudringlich schiebt er an die zwei hübschen Mädchen heran. Aber Kätterles hellblaue Augen gucken über ihn hinweg, als wenn er ein Paternenpfahl wär'; dort vom See herüber zieht die Dampfswolke des abstossenden Dampfers, und die Glocke läutet aus: „Ha, Menele, fort ischt er! jetzt kommen wir nimmer auf Küsnacht! und i bin noch nie z'Küsnacht gwe, auch net in Herrliberg, no net emol in Erlebach. Und wer weiß, wann i emol wieder frei bin! die neue Schell — morgé! morgé bin i wieder eig'schperrt!“

Sie seufzt und dreht doch dabei den Kopf nach rechts und links, und groß und bewundernd starren die Augen. Sie ist wie im Fieber. All das ringsum — dieser Sonnenschein, diese bunte Welt, diese Heiterkeit in Himmel und Erde, wenn sie's nur aufessen und austrinken könnt! denkt sie und hat sie doch schon in sich selbst, die lachende rücksichtslose Lebenslust, die um sie herumwogt.

Sie reicht ihre Gefährtin mit an die Quaitreppe, der See glitzert wie eine Silberschale und giebt blendende verschwommene Bilder; die grünen Uferlinien und darunter in dunklem Schieferblau die Vorberge, über den Himmel spielen weiße Wölkchen, die Alpen liegen in leichtem Dunst.

Menele deutet auf die vielen bunten Ruderboote hinab: „Da schau, wie die Schiffli so sanft fahren, i möcht Schiffli fahren, viel lieber als mit dem Kaminfeuer da, Schiffli fahren ist halt mein allerbestes, mein Schatz hat's mich g'lern't.“

„Du kannsch Schiffli fahre?“ staunt Kätterle in der Gefährtin träumendes Gesicht, „warum häsch mir's net schon lang g'sagt? Jetzt müß g'fahre sei!“ Menele schieb!

Sie springt voraus, dort ist ja eine Bootvermieterin, aber die kleineren Boote sind alle vergeben, ein ziemlich großer schwerer Kasten wird herangezogen, und Kätterle kreischt und lacht, wie er schwankt beim Einfesteigen. Menele hat die Niemen genommen, sie macht ein paar kurze flache Schläge damit, die Quaimauer ist noch so nah.

Dann, wie sie draußen sind, taucht sie tief und kräftig und lang aussholend ein, ihr Gesicht rötet sich, wie das Boot schnell und glatt vorwärts gleitet.

Sie fängt an zu summen: „Auf ebener Bahn und mit Rosen bestreut“ — bricht ab, seufzt und senkt schuldbewußt den Blick vor Kätterles lachenden Augen. „s' ist 'n schönes Lied, aber ich weiß nicht, wie's weiter geht, mein Schatz hat mich's g'lern't.“

„Aha, scho wieder der Schatz! Wenn i en nur auch kenne thät! aber lueg au do, wie's schön ischt, Menele. Nein, wie mir so wohl ischt, i ka's net sage.“ |

Sie warf die Arme in die Höhe und sang schmetternd hinaus:

„Heut isch mei Bündelistag,  
Morge isch mei Zeit!  
Wenn i au reise müß,  
Neis' i net weit!“

Dort aus den Nebbergen klang Fauchzen und das Knattern und Prasseln von Feuerwerk; Kinder und Mädchen in hellen bunten Kleidern bewegten sich zwischen dem schönen rotgelb und grün glänzenden Laube. „Sie winnen noch, aber nur so zum Vergnügen, weil's Sonntag ist und die Kinder en Trauben möchten,“ sagte Menele; „ander' Woch' schicken mir meine Leut' von derheim auch ein Käschtle, 's ist versprochen.“ Und dann wieder: „Auf ebener Bahn und mit Rosen bestreut“ — eine ganze Weile.

Die Wellen zogen so sanft — jetzt, wo die Sonne schon tief über dem Uelli hieng und die Wolken rölete. Sie kamen angeflogen, schieferblau und wolligweiß und reihten sich wie eine Herde rund um die Sonne, und dann gewannen sie plötzlich Rosenfarben und goldigen Glanz und standen da, verklärt, durchglüht.

„Lueg au do, die felige Geischter,“ sagt Kätterle plötzlich; sie weiß es ja nicht, daß auch ihr Gesicht leuchtet vom Abglanz der Abendsonne.

„Ich wollt', mein Schatz wär' da,“ seufzt Menele, „ich hab's Heimweh“; sie blickt nicht nach dem Himmel, sondern in sein farbig gleichendes Widerspiel, da kommen all die blauen, purpurnen, grünlich-goldigen Flecke geschwommen, sie sind in ihrem Boot mitten drin. Kätterle seufzt auch, halb unbewußt. „Grad jetzt müß i an d' alt Schwenfelderin denke, wo mit ihre rote Bändle ummezieht, der arm alt Kunzelbalg!“

Sie horchen hinaus, irgendwo auf dem Wasser wird gesungen. „Bo mine Berge müß i scheide“ — tönt es klagent und weich. Kätterle fährt sich über die Augen. „I mein', 's sei zu traurig und mir ischt auch so dumme worde, vor lauter Freue; i könnt grad brüll'e.“

Sie bricht ab, und auch der schöne Gesang ist unterbrochen worden. Da rudern drei Bursche mit glänzenden erhöhten Gesichtern und schreien mit gelben rauhen Stimmen: „Wer fan aus Väretshwil! Wer fan aus Väretshwil!“ nichts als diese eine Zeile, aber in allerlei seltsamen Melodien.

Die Mädchen lachen widerwillig. „Jetzt lueg auch die Lausbube, Menele.“

Sie legt beide Hände an den Mund und ruft den Burschen mit durchdringender Stimme zu: „Halt' die Schnorre!“

Kätterle hast 'n Rausch? Was willst mit dene anbinden?“ sagt Menele erschrocken, „da, sie schauen her, sie haben's g'hört, so kannst nicht sein.“

„Angschlhas! Haseherz! meinscht i thät mi fürchte? Ho, die schreien scho wieder, die Kerle aus Väretshwil! Ich das eppes widrig's! Heb die Schnorre! sag i.“

Sie springt halb in die Höh', schwankt in dem schaukelnden Boot und sinkt gleich wieder auf ihren Platz.

Die Bursche rudern jetzt schnell, halten grade auf den Kahn der Mädchen zu. Kätterle zappelt vor Überraschung mit den Füßen. Halb war ihr's zum Weinen eben und jetzt lacht sie wieder laut.

Sie nickt der Gefährtin zu: „Menele zieh! die Lausbube wolle uns vorkommen.“ Und dann singt sie wie toll:

„Uli! hätt i 'en Schatz  
Und e biæle Geld!  
Alleinig isch jo kei' Freud auf der Welt.“

Aus dem Boot der Burschen antwortet ausgelassenes Gelächter. Einer von ihnen — er sitzt am Steuer — starri mit kleinen pfiffigen Augen nach dem Mädchen, und plötzlich beginnt er in zärtlich meckerndem Ton: „Mädchen ruck ruck ruck an meine grüne Seite! Ich hab di gar zu lieb, i mag di leide!“ Nun winkt er gar dazu.

Kätterle beginnt, unruhig zu werden, sie greift nach dem zweiten Ruder, das Menele hält, denn jenes Boot ist ganz nahe gekommen; Menele leuchtet; dunkelrot ist ihre Stirn und voller Perlen.

„Kätterle, die haben jedenfalls e Rausch, aber laß mir mein Ruder, du verstehst's noch nicht.“ Es giebt einen kurzen Kampf, bis Kätterle ihr das Ruder entwunden hat und nun ganz geschickt und kraftvoll einschlägt. Sie kommen schneller vorwärts, Kätterle lacht wohlgemut. „Die möcht i emol plogen! Heda! Bärenschwiler ihr!“

„Mädchen ruck ruck ruck“ lockt es ganz nahe, all die drei singen jetzt in demselben neckenden meckernden Ton.

„Ho! wann hänt mer miteinander d'Säu gehüetet, daß Sie mi duhet?“ lacht Kätterle. „Im Schwobel-land duhet mer d'saubere Mädchen! bloß d'wüechte net.“

„Im Schwobel-land? sell isch verlogen. Ich bin selbsicht vom Schwobel-land.“ „I au! i au! und i!“

„Ha, 's isch jo net wahr, Sie sind von Bärenschwili!“

„Hohoho!“ lachen die Bursche, und das Absingen der Bärenschwiler Nationalhymne unterbricht das Gespräch. Kätterle hält eine Hand ans Ohr.

Darüber hat sie lässiger gerudert und die andern sind jetzt Seite an Seite mit ihnen.

„Ich bin von Bopfinger!“ sagt der am Steuer.

„Ha, isch es wahr, daß dene Bopfinger 's Hirn mit Heu ausgeschopft ischt?“ ruft Kätterle.

In den kleinen rotunterlaufenen Augen des Burschen glüht es auf: „Ich komm denn emol zu dir, no kannscht di überzeuge.“ Er streckt den Arm aus, als möcht er das Boot heranziehen.

Kätterle packt abwehrend ihr Ruder. „Ich dank beschents! i könn't kei' B'such annehme. Wenn Sie noch e Weil' so furtmachen, no überzeug' i mi schon.“

Der Bursch lacht halb widerwillig: „Ho, Mädchen, du bist e G'salzene, no krieg' i denn Durst.“

„Sauserburscht? den han i auch! Oh!“ Kätterle saugt die Luft mit geöffneten Lippen ein, der Bursch thut, als spüre sie den Mund ihm entgegen, er macht's nach. „Durst auf e Büsserle!“ schreit er. Die beiden Boote schwimmen fast Bord an Bord.

„Pfui, nei', wie scheußlich!“ Kätterle wischt sich schnell und mit großer Umständlichkeit den Mund.

Plötzlich greift sie in die Tasche und wirft dem Dränger etwas ins Gesicht, daß es pflascht: „E Buz kannscht ha', do hesth e Buz!“

„Wart jetzt! das sollst mer büesse, du Nickel!“ schreit der Getroffene, und auch der zweite im Boote drängt sich auf die Seite zu ihm, daß sich's bedenklich neigt, „jetzt komm i emol!“ Seine Finger krümmen sich zum Voraus wie ein Haken.

„Zieh Menele, zieh! der Bopfinger kommt! der

Bopfinger macht Mändle! Mer brauche ihn nitte!  
De Trumpf! Nei! Herr Bopfinger, du g'sallscht mer net!“ triumphiert Kätterle mit glühenden Backen.

Noch einmal sind sie ihnen entkommen, aber nun geht's den Burschen an die Ehre. Bosheit und Begier glitzert in den Augen des Verhöhnten.

Und just schießt eine Dampfschwalbe heran, quer durch ihre Fahrline.

Noch ein Ruderschlag, und die Boote sind aneinander, da giebt's kein Ausweichen mehr, die Kähne schaukeln, das Wasser wogt heran, vom Dampfer aufgestaut. Kätterle denkt nicht an Gefahr: „Hihih!“ lacht sie und macht den Burschen eine lange Nase. Aber nun ist's gar.

„Heilig's Donnerwetter! willst du dei' Schnaupe la'n?“ Der Bopfinger brüllt's und springt taumelnd und ungeschickt aus seinem Boot hinüber in das der Mädchen.

„Jesus, Maria und Joseph!“ gellt Menele, hoch auffahrend und plötzlich verschwindend, Kätterle fühlt den Rand des Bootes hart gegen ihre Knie schlagen, dann ist da kein Boden mehr, vor den Augen schwindelt's, Saufen und Toben und Eisestalze um sie herum, eine steile dunkelgrüne glatte Wand, an der sie blitzgeschwind hinabgleitet, hinab, hinab in endlose Tiefe. — —

Dann ist sie wieder oben, den Kopf überm Wasser, blendend sticht ein Abendstrahl in die verzweiflungsvoll aufgerissenen Augen, wild und hilflos tasten die Hände nach einem Halt, sie will Hilfe schreien, aber eine Welle bringt ihr an den Mund, sie versinkt wieder, kommt wieder heraus, klammert sich blind an und — fühlt nichts mehr, eine lange, lange Zeit. — —

Wie lange? wer kann das sagen!

Sie nicht.

Sie weiß nichts von sich, wie sie nun allmählich wieder wach wird.

Nur schwer ist ihr und huß! wie kalt.

Ganz schaurig.

So eng und naß und so schwer auf dem Herzen.

Wovon bin ich so naß worden? will sie fragen, aber die Lippen fliegen so, und auch die Zunge zittert, — huß! ist das kalt.

Und all die Kleider — das flebt ja — was ist doch mit mir? Sie seufzt laut und schluchzend.

Da hört sie eine Stimme: „Sie kommt zu sich.“

„Menele, bisch es du?“ murmelt sie und ver sucht die Lippen zu öffnen. Wer ist denn da? Eine fremde Stimme? Und ein fremdes Gesicht — wer spricht denn mit ihr?

Sie macht eine heftige Bewegung, sinkt wieder zusammen — es ist so schwer, sich zu rühren, so schweres Herz. Wenn doch die Bähne nicht so klappern wollten, sie möcht' etwas sagen.

Ist das ein Mann, dort, der sie so ansieht? eben war doch ein Fräulein da.

Fährt sie im Wagen? Es stößt und schüttert, aber ganz angenehm.

Nein, sie muß sich aufrichten, muß dies Eis los werden, das ihr noch immer die Brust zusammendrückt.

Sie öffnet gewaltsam die Augen, sieht an sich hin — was sind das für graue Tücher um sie herum? sieht einen älteren Mann mit einer Brille und ein ernstes junges Fräulein, die sie voll Teilnahme betrachten. — —

Auf einmal weiß sie alles. Im Boot — im See — im Wasser — huh! die Kälte und die Angst! Aber nun — warum ist sie hier allein mit den Fremden? Ein grauenhafter Schrecken packt sie: „Menele! wo bist? oh, Menele ischt net do! Fräulein, Fräulein, wo ischt mei? Menele?“

Der fremde alte Herr macht eine beschwichtigende Handbewegung: „Ruhig halten. Nicht aufregen. Wie geht's Ihnen denn jetzt?“

Kärtterle starrt ihn an, dann das Fräulein, das den Kopf gesenkt hält. „I weiß scho', wie's mir gange ischt, o du mein! Bin im See gwe'; — hänt Se mi uszoge? Aber — mei Menele, meine Kamradin, wo mit mir im Boot war, wo ischt sie?“

Der Herr zuckt abwehrend die Schultern: „Nicht gefunden bis jetzt; man sucht noch.“

„Net g'fund? Oh, du mein Heiland! No kann i net mit Ihnen gah', no will i's suchen! Heut isch mein Bündelstag — Sausersonntag — i mueß furt.“

Mit Händen, die im Schüttelfrost bebken, versucht sie die Wagentür zu öffnen.

Eine warme Hand legt sich auf die ihren: „Es hilft nicht mehr. Sie müssen sich dren schicken. Danken Sie Gott, daß wir Sie retten konnten.“

Da schlägt sie in lautem Jammer die Hände vor's Gesicht, und schreiend tönt's von den bläulichen Lippen: „Oh, läg' i drunte für di, Menele! O wenn i doch auch schterbe thät! Warum hänt Se net lieber mein Menele us 'm See zoge!“



## Die Bettlersche Madonna von Solothurn

von Hans Holbein dem Jüngeren vom Jahre 1522.

### Ihre Geschichte,

aus Originalquellen ergänzt und zusammengestellt von F. A. Bletter-Collin, Solothurn.

Mit drei Abbildungen.

### I. Fortsetzung.



Holbein malte das Bild 1522 in Basel, wahrscheinlich für die Liebfrauenkapelle des St. Ursusmünsters in Solothurn; denn der zur Linken der Madonna stehende Ritter ist St. Ursus aus der thebäischen Legion, der Patron der Stadt. Zur Rechten steht Bischof St. Martinus, einem Armen Almosen spendend. Aus dem architektonischen Teile des Bildes zu schließen, scheint dasselbe in engster Verbindung mit dem Gebäude, für welches es bestimmt war, gestanden zu haben, da der durch Eisenstangen zusammengehaltene Gewölbebogen wahrscheinlich eine Halle von ähnlicher Konstruktion abschließen mußte. Der Bogen öffnet die Aussicht ins Freie, und das reine, durchsichtige Blau des Himmels bildet den natürlichen Nimbus der Madonna, der zunächst am Haupt in ein zartes Mondlicht übergeht (Bergl. Tafel in Heft 15).

Die Madonna selbst, auf einem Stuhle sitzend, der ganz vom reichen Faltenwirfe ihres Mantels bedekt ist, hält das Kind mit beiden Händen auf ihrem Schoße fest. Ihr sanft geneigtes Antlitz ist durch die Mutterfreude zur höchsten Verklärung erhoben und zeigt die idealisierten Züge von Holbeins Frau. Da nun das Bild zwei Jahre nach Holbeins Vermählung mit Witwe Elsbeth Schmidt, also in seiner blühendsten Epoche, entstand, so ist wohl anzunehmen, daß auch sein Erstgeborener, Philipp, der nachherige Goldschmied zu Paris, zum Modelle des unübertrefflich individuellen Christkindes diente.

Eine Stufe tiefer, auf welcher links (vom Bilde aus) des Meisters Monogramm mit der Jahrzahl 1522, nebst den in den reich gemusterten Teppich eingewirkten Stifterwappen sich befindet, und einen Schrift hinter der Gottesmutter stehen zu beiden Seiten derselben die Heiligen Martinus und Ursus in feierlicher Haltung, als Vertreter der beiden Hauptstände des Mittelalters, des Priestertums und des Rittertums.

Martinus, der berühmte Bischof von Tours, angethan mit allen Insignien der bischöflichen Würde, ist als besonderer Freund der Armen noch dadurch bezeichnet, daß er mit ausgezogenem Handschuh einem mit dem Ausdruck des höchsten Vertrauens und Dankes zu ihm aufblickenden Bettler einige Goldstücke in das zierlich gearbeitete Holzschüsselchen legt. Der Bischof trägt die Casula alten Stiles von violetter Farbe mit dem reichen, auf die Vorderarme fallenden Faltenwirfe.

Die Wahl dieser Farbe ist gewiß nicht zufällig. Denn wie diese Farbe in den Frühlingslitaneien der katholischen Kirche, in denen auch Martinus angerufen wird, liturgisch vorgeschrieben ist, so trägt hier der Heilige dieselbe Farbe der Demut, weil er als Fürbitter gedacht ist.

Der geistige, milde Ausdruck in des Bischofs feinen Zügen bildet sodann den herrlichsten Gegensatz zu dem kühnen Helden-geicht des hl. Iuris, der hier nicht als römischer Krieger, sondern, dem damaligen Geschmacke gemäß, als Ritter in voller Rüstung dargestellt ist. Seine Rechte hält die rote Fahne mit dem weißen Kreuz in gepanzerter Faust, während die Linke am Griff des Schwertes liegt.

Wenn man nun bei Betrachtung der Krone Marias oder des bischöflichen Stabes fast denken möchte, Holbein müßte selbst Juwelier oder Goldschmied gewesen sein, so könnte man, diesen eisernen Mann beschauend, vermuten, er sei auch Waffenschmied gewesen, so genau bis ins kleinste Detail ist alles gesertigt und gegliedert.

Hier fügen wir bei, daß Holbein sich wirklich diesen Kunsthänden stets zugeneigt zeigte, was seine vielen bezüglichen Entwürfe zur Genüge beweisen; auch unter seinen Testamentzeugen figurieren sehr bezeichnend ein Goldschmied, Hans von Antwerpen und ein Waffenschmied, Anthony Smecher\*).

Die „Allgemeine Augsburger Zeitung“ schließt ihre fachmännische Besprechung mit dem Ausprache: „Holbein hat an diesem Bilde die höchste Aufgabe der Kunst gelöst, indem er den gewissenhaften Fleiz mit schöpferischer Erfindung, die vollkommenste Technik mit der freiesten Auffassung, die sprechendste Realistik mit der reinsten Idealität verband.“

Noch 2 Tage lang mußte das Bild, nach Eigners Briefen, in des Künstlers Privatatelier ausgestellt bleiben, bevor es eingeschlossen werden konnte, so groß war der Bedrang der Kunstreunde, besonders der auswärtigen, die es noch sehen wollten.

Eigner ist ganz stolz auf seinen Erfolg, und wiederholt bezeichnet er diese Restauration als die gelungenste, die er während seiner ganzen langen Künstlerlaufbahn ausgeführt habe; aber

\*). Holbein starb 1543 in London an der Pest. Sein Testament trägt das Datum vom 7. Oktober gleichen Jahres und die Vollstreckung desselben wurde am folgenden 29. November vorgenommen.